

DEVIANZ UND DELINQUENZ: MARTIN Z. SCHRÖDER ERLÄUTERT *ALLGEMEINE GESCHÄFTSBEDINGUNGEN*

MARKUS RIEGER-LADICH

Für Manuel und Stojanka

Es ist eine ungewöhnliche, aber gleichwohl treffende Metapher, die Pierre Bourdieu am Ende eines kurzen Aufsatzes einführt, um die unkritische Redeweise jener zu illustrieren, die den Begriff der Biographie als unproblematische und vergleichsweise voraussetzungsarme Kategorie des *common sense* betrachten. Unter dem Titel *Die biographische Illusion* führt Bourdieu aus: „Der Versuch, ein Leben als eine einmalige und sich selbst genügende Abfolge von Ereignissen zu verstehen, deren einziger Zusammenhang in der Verbindung mit einem ‚Subjekt‘ besteht, dessen Konstanz nur die eines Eigennamens sein dürfte, ist ungefähr so absurd wie der Versuch, eine Fahrt mit der U-Bahn zu erklären, ohne die Struktur des Netzes zu berücksichtigen, das heißt, die Matrix der objektiven Relationen zwischen den verschiedenen Stationen“ (Bourdieu 1998a: 82). Die einzelnen Ereignisse eines Lebens sind nicht nur zu disparat und zu heterogen, um sich den primitiven Erzählmustern des „Schon sehr früh begann A sich für B zu interessieren...“ problemlos zu fügen; auch deren Gegenstand erweist sich bei näherer Hinsicht nicht als jenes handlungsmächtige Subjekt, das als souveräner Autor seiner eigenen Lebensgeschichte auftritt: Erst wenn – so ließe sich Bourdieus Intervention paraphrasieren – eine relationale Betrachtungsweise praktiziert wird, die das Handeln eines Akteurs in strikter Abhängigkeit von dessen tatsächlichen Spielräumen zu bestimmen sucht, lässt sich ein Blick auf die unterschiedlichen Formen der Lebensführung einüben, der weder eine Verklärung des Subjekts betreibt noch eine Hypostasierung der gesellschaftlichen Strukturen (vgl. Bourdieu 1993; Rieger-Ladich 2002: 286ff.). Die charakteristische Verkettung biographischer Ereignisse erschließt sich folglich erst dann, wenn jene Position genau markiert ist, die ein Akteur innerhalb des sozialen Raums einnimmt, wenn die Gesetze, die dessen Transformationen zugrunde liegen, berücksichtigt, die komplizierten Passungsprozesse von Feld und Habitus in den Blick genommen und individuelle Lernprozesse in Rechnung gestellt werden – wenn also das komplizierte

Streckennetz der U-Bahn bekannt ist und damit das Wissen um die einzelnen Haltestellen, die unterschiedlichen Knotenpunkte, etwaige Querverbindungen und Anschlussmöglichkeiten.

Dass der Hinweis auf die besonderen Vorzüge eines relationalen Denkstils nichts von seiner Aktualität und Dringlichkeit eingebüßt hat, wird deutlich, wenn man die Literatur zu sondieren beginnt, die gegenwärtig das Phänomen ‚Jugend‘ aus einer sozialisationstheoretischen Perspektive behandelt: Nachdem Mitte der 1990er Jahre bereits Klaus Gilgenmann für eine systemtheoretisch inspirierte Umschreibung des Sozialisationsbegriffs geworben (vgl. Gilgenmann 1996) und Dieter Lenzen kurz darauf für die pädagogische Eingemeindung der Begriffs-Trias Selbstorganisation – Autopoiesis – Emergenz plädiert hatte (vgl. Lenzen 1997), scheint es, als erlangten nun auch innerhalb der Sozialisationsforschung jene theoretischen Ansätze immer mehr Einfluss, die das Präfix *Selbst-* im Namen tragen (vgl. Groppe 2003). Jürgen Zinnecker etwa spricht sich in seinem vielzitierten Aufsatz *Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept* ausdrücklich für eine „konzeptuelle Erneuerung des Paradigmas der Sozialisation“ aus (Zinnecker 2000: 273):

Nachdem die klassischen Sozialisationsagenturen (Familie, Nachbarschaft, Schule etc.) zunehmend an Einfluss verlören und an deren Stelle immer häufiger solche träten, die für Kinder und Jugendliche neue Formen der Selbstbeteiligung bereithielten, müsse die Rolle des Adressaten nicht nur neu vermessen, sondern auch deutlich aufgewertet werden. Darüber hinaus werde es in der Folge der verstärkten Selbstsozialisation, die zur Verbreitung neuer Formen der Lebensführung geführt habe, unumgänglich, endlich die antiquierte Rede von den Opfern der Fremdsozialisation zu überwinden: „Statt auf die moralischen Sozialisationsinstanzen der Milieus im Nahraum eingeschworen zu werden, sind Kinder und Jugendliche angehalten, sich – möglichst unabhängig von den Herkunftsmilieus – selbst in solchen soziokulturellen Milieus zu verankern, die für ihren künftigen Status bedeutsam sind“ (Zinnecker 2000: 277). Zu ähnlichen Schlüssen kommen Klaus Hurrelmann und Jürgen Mansel in einem aktuellen Beitrag, der dem Verhältnis von *Jugendforschung und Sozialisationstheorie* gewidmet ist. In Zeiten, in denen die traditionellen Sozialisationsagenturen systematisch entwertet würden und die Strukturierung der Persönlichkeit immer seltener außengeleitet erfolge, erwiesen sich die Angehörigen fortgeschrittener Gesellschaften als überaus geschickte Manager ihrer Biographie, indem sie klug und vorausschauend die „Weichen ihrer Lebensführung“ selbst stellten (Mansel/Hurrelmann 2003: 77): So kristallisiere sich gegenwärtig eine Form der „Selbstorganisation“ – dies das Pendant zur Selbstsozialisation – heraus, die auch den Hindernissen und Widerständen im alltäglichen Handeln noch gewachsen scheint: „Die letztendliche Formung über den gesamten Lebenslauf hinweg verbleibt aber“ – so versichern die Autoren –

„das Resultat der Aktivitäten des handelnden Subjekts“ (Mansel/Hurrelmann 2003: 84).¹

Nimmt man diese Beiträge nun vor dem Hintergrund der eingangs referierten Kritik an der Verwendung des Begriffs ‚Biographie‘ in den Blick, lässt sich der Verdacht kaum zurückweisen, dass nicht wenige Akteure, die den Diskurs um Selbstsozialisation und Selbstorganisation gegenwärtig prägen, genau jener „biographischen Illusion“ erliegen, vor der Pierre Bourdieu schon vor mehr als zehn Jahren eindrücklich gewarnt hat. Zieht man neuere bildungssoziologische Studien – etwa jene über die Bedeutung und die Formen der Weitergabe kulturellen Kapitals (vgl. Rössel/Beckert-Zieglschmid 2002; Brake/Büchner 2003; Engler/Krais 2004; Jungbauer-Gans 2004; Steinbach/Nauck 2004) – heran, so erscheint die Rede von der vertikalen Beweglichkeit, dem Zuwachs der Handlungsfähigkeit, dem Rückgang der Fremdsozialisation und der Erschließung neuer biographischer Freiräume freilich in einem etwas eigentümlichen Licht: Vieles spricht dafür, diese Beschwörungsformeln, zu denen das Präfix *Selbst-*gegenwärtig offensichtlich verleitet, mit einem sozialen Index zu versehen und sie für ein hochprivilegiertes Segment des sozialen Raums zu reservieren (vgl. Schultheis 2004). Michael Rutschky, der mit dem Titel eines Essays *Alles noch offen. Jugend als Utopie und Roman* (2002) ein treffendes Stichwort für die Charakterisierung dieser spezifischen Form der Lebensführung gefunden hat, weist ausdrücklich auf diesen sozial-räumlichen Index hin: Es ist in erster Linie die bürgerliche Mittelschicht – also der Kreis jener, die beträchtliches kulturelles Kapital akkumuliert haben, die mit ökonomischen Ressourcen großzügig ausgestattet sind und über Kontakte zur Gruppe der gesellschaftlichen Entscheidungsträger verfügen –, die alle erdenklichen Anstrengungen unternimmt, um den eigenen Nachwuchs in die Lage zu versetzen, sich tatsächlich als Held des eigenen Lebensromans zu erleben bzw. – so Hurrelmann und Mansel mit einer charakteristischen Wendung – die „vorhandene[n] Entwicklungspotentiale auszuschöpfen und die Kompetenzentwicklung zu optimieren“ (2003: 88).

Damit ist der Rahmen der nachfolgenden Überlegungen skizziert und die Fragestellung aufgeworfen, die meine Lektüre des Romans *Allgemeine Geschäftsbedingungen* von Martin Z. Schröder leiten wird: Führt die wiederholt unterstellte Entwertung der klassischen Sozialisationsagenturen tatsächlich zu einem markanten Rückgang der Fremdsozialisation? Lässt sich begründet davon sprechen, dass dieser Entwicklung neue, ungleich freiere und emanzi-

1 Vgl. hierzu etwa auch die Beiträge von Matthias Grundmann (2004) und Matthias Junge (2004). Dass innerhalb der hier angedeuteten Debatte um Selbstsozialisation freilich häufig nur eine sehr beschränkte Auswahl jener theoretischen Instrumente getroffen wird, die das sozialisationstheoretische Paradigma zur Verfügung stellt, wird deutlich, wenn man sich über dieses – etwa im Rückgriff auf Alfred Schäfers luzide Studie *Vermittlung und Alterität. Zur Problematik von Sozialisationstheorien* – einen Überblick zu verschaffen sucht (vgl. Schäfer 2000).

piertere Formen der Lebensführung korrespondieren? Gibt es Indizien, die darauf hinweisen, dass der apostrophierte souveräne Umgang mit der eigenen Biographie auch in jenen Segmenten des sozialen Raums praktiziert wird, deren Angehörige nur über eine vergleichsweise dünne Kapitaldecke verfügen? Genauer: Kann die zunehmende Verfügungsgewalt über die eigenen Lebensumstände auch bei jenen beobachtet werden, die kaum über Bildungstitel verfügen, deren finanzielle Situation nicht selten angespannt ist und die keine Kontakte zur Gruppe derer unterhalten, die durch ihr Expertenwissen wertvolle Hinweise auf erfolgsversprechende Anlagestrategien geben können, um das eigene Kapital gegenüber den unsicheren Wechselkursen zu schützen?

Verknüpft mit der Lektüre des Romans von Martin Z. Schröder ist die Hoffnung, auf diese Weise der Gefahr der verdeckten „Komplizenschaft“ zu entgehen (Bourdieu 1998a: 76), die sich – nach Bourdieu – zwischen Interviewer und Interviewten fast zwangsläufig einstellt: Weil der Interviewer an narrativen Mustern interessiert ist, weil er in den Antworten eine logische Struktur zu erkennen sucht, einen „roten Faden“ oder gar eine „Moral“ des Erzählten aufzuspüren unternimmt, wird er – meist, ohne dies gezielt zu betreiben – gleichsam zum heimlichen Verbündeten des Interviewten und verstärkt auf diese Weise noch dessen latente Neigung zur Sinnstiftung (vgl. Koller 1993; Larmore 2002). Die besondere Chance des modernen Romans besteht nun darin, dass er – im Unterschied zum Interview – von diesen Zwängen weitgehend frei ist und daher andere Möglichkeiten der Repräsentation eröffnet: Er ist – wenigstens in seinen avancierten Formen – nicht in gleicher Weise für die Versuchungen der Kohärenzsicherung empfänglich und keinem Sinnpostulat verpflichtet. Er vermag es daher, das Disparate in aller Schärfe zu schildern, das Unzusammenhängende in seiner Sperrigkeit darzustellen und den Mangel an Erklärungsmustern ungeschönt abzubilden.²

Sucht man den besonderen Charakter von Schröders Roman *Allgemeine Geschäftsbedingungen* zu bestimmen, springen Parallelen zu einem Roman ins Auge, die vielleicht für eine erste Annäherung hilfreich sein können. Gustave Flauberts Roman *L'éducation sentimentale* (1996) gleicht einem hochinteressanten soziologischen Experiment: Geschildert werden die unterschiedlichen Wege einer Gruppe junger Männer, die in den Jahren um 1840 nach Paris kommen, um ihr Studium aufzunehmen, und eine berufliche und gesellschaftliche Karriere vor Augen haben. Mit unterschiedlichen Kapitalprofilen ausge-

2 Die Absage an die Zumutung der Repräsentation wurde besonders scharf von Roland Barthes formuliert. In *Die Lust am Text* widerspricht er den Geboten des Realismus und unterläuft die etablierte literaturwissenschaftliche Semantik: „Auf der Bühne des Textes keine Rampe: hinter dem Text kein Aktivum (der Schriftsteller) und vor ihm kein Passivum (der Leser); kein Subjekt und Objekt. Der Text macht das grammatikalische Verhalten ungültig: er ist das undifferenzierte Auge, von dem ein exaltierter Autor spricht (Angelus Silesius): Das Auge, durch das ich Gott sehe, ist dasselbe Auge, durch das er mich sieht“ (Barthes 1996: 25).

stattet, geraten sie schnell in ein kompliziertes Machtfeld, das – aufgespannt zwischen den Polen Kunst, Ökonomie und Politik – von Regeln organisiert ist, die für Außenstehende sowie Novizen nur schwer durchschaubar sind, und von Gruppen kontrolliert wird, die ihre Reproduktion durch Kooptationsverfahren sicherstellen. Wie unter einem Brennglas lässt sich hier beobachten, wie die einzelnen Akteure – Frédéric Moreau, Charles Deslauriers, Baptiste Martinon etc. – verzweifelte, und meist wenig erfolgreiche Versuche unternehmen, die eigene Position zu verbessern, Kontakte zu den einflussreichen Kreisen zu knüpfen, auf dem gesellschaftlichen Parkett zu reüssieren und – nicht zuletzt – den zahlreichen Intrigen zu entgehen (vgl. Bourdieu 1999: 19ff.).

Allgemeine Geschäftsbedingungen lässt sich nun als ein ähnlicher Versuchsaufbau interpretieren, der Antworten auf die oben formulierten Fragen zu geben verspricht: Geschildert werden unterschiedliche biographische Ereignisse im Leben einzelner Jugendlicher, deren Wege sich im Berlin der Gegenwart mehrfach kreuzen, und die sich nach je spezifischen Logiken verketteten sowie einen „Lebensweg“ anzubahnen scheinen. Über einen Zeitraum von neun Monaten hinweg und auf die Hauptfigur Savio Kuzsz konzentriert, werden die komplizierten Mechanismen beobachtet, die den Prozess des sozialen Alterns prägen und bestimmte Entwicklungsverläufe ungleich wahrscheinlicher als andere machen. Angesiedelt ist der Roman in jenem Segment des sozialen Raums, in dem ein qualifizierter Schulabschluss meist in unerreichbarer Ferne liegt und die Chancen, eine Lehrstelle zu erhalten, verschwindend gering sind. Der Lebensunterhalt muss daher auf andere Weise bestritten werden.

Der Roman setzt ein mit der detailgenauen Schilderung einer alltäglichen Szene, die geeignet ist, Savio vorzustellen und dessen Beziehungen zu zwei Personen aus seinem Umfeld zu illustrieren: „Könnte ich vielleicht eine Zigarette haben? Bitte?“ Savio ist höflich. Savio guckt den Mann von unten herauf an und zeigt blanke weiße Beißerchen. Ein geschmeidiger Schnorrer, ein kleiner Bursche mit hellbrauner Haut und dunkel gelockt. Er klemmt sich die Zigarette hinters Ohr und geht hinüber zum Kaufhaus. Milutin hat ein weißes Adidas-Shirt bestellt, Jenny braucht eine Jacke. Eine von den mit Daunen gefüllten, in Schwarz. Milu zahlt den halben Verkaufspreis; wie er Jenny abkassiert, weiß er noch nicht. Naturalien kriegt er auch gratis von ihr. Zuerst das edle Shirt, als Fingerübung“ (Schröder 2002: 7).³

3 Der besseren Lesbarkeit halber werden die Zitate des Romans *Allgemeine Geschäftsbedingungen* im Folgenden ohne Angabe von Autor und Jahresnamen – allein durch den Hinweis auf die Seitenzahl – nachgewiesen.

„Frechheit siegt“

Savio lebt als Neunzehnjähriger bei seiner Großmutter und ist in der Gestaltung des Tagesablaufs ungleich freier als jene seiner Altersgruppe, die entweder eine weiterführende Schule besuchen oder bereits einen Beruf ergriffen haben und Arbeitszeiten einzuhalten gezwungen sind. Auch wenn er nicht über die Voraussetzungen verfügt, die ihm einen Zugang zum Arbeitsmarkt und damit zu gesicherten Verdienstmöglichkeiten verschaffen würden, so hat Savio sich doch alternative Quellen des Gelderwerbs erschlossen. Neben den Kaufhausdiebstählen, die er längst mit bemerkenswerter Abgeklärtheit und professioneller Routine erledigt, profiliert er sich als Kleindealer und vertreibt an seine Freunde weiche Drogen. Ohne somit in den regulären Arbeitsmarkt inkludiert zu sein, gelingt es ihm doch fast mit spielerischer Leichtigkeit, sich regelmäßig jene Mittel zu verschaffen, die notwendig sind, um einen bestimmten Lebensstil zu pflegen: Gemeinsam mit Freunden verbringt er seine Tage meist jenseits der Unterscheidungen von Arbeitszeit und Freizeit, von Werktag und Wochenende. Typisch für diese Tage, die von gemeinsamem „Abhängen“, von gelegentlichen Kaufhausbesuchen, von ziellosen Streifzügen durch die Stadt, dem Besuch von Discotheken und kleineren Partys sowie dem Genuss von Rauschmitteln geprägt sind, ist, dass sie kaum eine zeitliche Strukturierung aufweisen.

In ähnlicher Weise trifft diese Beschreibung auch auf den Lebensstil von Milutin und Jenny zu. Auch wenn weder deren Herkunftsfamilien noch deren Bildungskarrieren näher geschildert werden, so wird doch deutlich, dass sie alle ein Leben im sozialen Niemandsland führen: Ohne über den Zugang zu wichtigen sozialen Feldern – wie dem Bildungswesen oder dem Arbeitsmarkt – dauerhaft inkludiert zu sein, arrangieren sie sich mit den Gegebenheiten und beweisen bei der Bewältigung alltäglicher Probleme immer wieder einen bemerkenswerten Erfindungsreichtum. Momente des Protests oder der Auflehnung lassen sich kaum beobachten. Gleichwohl vermag Savio, der nicht unbedingt zu einer abstrakten Erörterung seiner Situation neigt, einen gewagten Diebstahl durchaus als kleinen Triumph zu genießen: Nicht ohne Stolz kommentiert er den Diebstahl eines Computers, den er in einem gut besuchten Fachgeschäft in einem mitgebrachten Karton – gleichsam unter den Augen des Personals – entwendet, seinem Freund Milutin gegenüber mit dem knappen Motto: „Frechheit siegt.“ (19)

Charakteristisch für Savios Form der Lebensführung ist das eigentümliche Zusammenfallen der drei Zeitmodi. Noch weniger als die Vergangenheit erscheint die Zukunft als bedeutsame Größe. Savio überschreitet kaum einmal den engen Horizont der Gegenwart: Obwohl er über ausreichende Zeit verfügt, verschwendet er keine Gedanken an seine Zukunft, verwendet er keine Energie auf die Entwicklung konkreter Berufspläne. Er ist so der Gegenentwurf zum

aufstrebenden (Klein-)Bürger, der der Zukunft die Gegenwart opfert, einen asketischen Lebensstil praktiziert und die Vision eines künftigen, besseren Lebens bewohnt (vgl. Bourdieu 1992: 549ff.). Savio – diesen Versuchungen gegenüber völlig immun – praktiziert den Hedonismus derer, die über zu geringe Mittel verfügen, um Rücklagen anzulegen und die Zukunft zur Projektionsfläche von Sehnsüchten zu machen: Ansprüche und Möglichkeiten sind fein aufeinander abgestimmt, Bedürfnisse und Mittel zu deren Befriedigung befinden sich in einem präzisen definierten Passungsverhältnis (vgl. Bourdieu 1993: 97ff.).

Das ziellose, ungerichtete Gleiten an den Rändern der Funktionssysteme, das ihm längst zur zweiten Natur geworden ist, findet ein jähes Ende, als er zu vorgerückter Stunde, verärgert und in leicht angetrunkenem Zustand, auf einen Jugendlichen trifft und diesen, nach der notorischen Bitte um eine Zigarette, plötzlich niederschlägt, die Herausgabe der Brieftasche erzwingt und dieser 20 DM entnimmt. Nur kurze Zeit darauf wird er in Polizeigewahrsam genommen und in die Jugendstrafanstalt Plötzensee eingewiesen, weil das Opfer – Robert, ein Oberstufenschüler – Savio fälschlich bezichtigt, ihn mit einer Pistole bedroht zu haben.

„Stückwerke aus Wahrheit, Scham und Lüge“

Es zeugt von einer besonderen Ironie, dass sich Savio zum ersten Mal mit der Forderung konfrontiert sieht, eine Biographie zu entwerfen, als er inhaftiert wird. Genau in jenem Moment, in dem er mit dem Freiheitsentzug den „denkbar härtesten Eingriff in die individuelle Lebensführung“ (Winkler 2003: 231) verkraften muss, sieht er sich genötigt, Ereignisse der Vergangenheit einer besonderen biographischen Rahmung zu unterziehen. Unproblematisch ist dies noch auf den Fluren der Haftanstalt: Im Wissen darum, dass die Geschichten, die hier zirkulieren, durchgängig „Stückwerke aus Wahrheit, Scham und Lüge“ sind, „erfindet er zum Knastgebrauch eine Rivalenstory: Ein Typ hat sich an seine ‚Chica‘ rangemacht, und er hat ihn ins Krankenhaus geschickt.“ (53, 57)

Ungleich schwieriger wird diese biographische Arbeit freilich, als Savio schon bald nach der Einweisung seiner Pflichtverteidigerin vorgestellt wird und er kurz darauf auch mit der Vertreterin der Jugendgerichtshilfe erstmals zusammentrifft: Beide weisen nachdrücklich darauf hin, dass die Einschätzung seiner künftigen Entwicklung durch den Richter und die Schöffen für den Ausgang des Prozesses von entscheidender Bedeutung sein werden. Diese würden im Laufe der Verhandlung und aufgrund der vorliegenden Unterlagen den weiteren Verlauf seiner persönlichen Entwicklung abzuschätzen suchen. Er, Savio, müsse ihnen daher glaubhaft versichern, dass sich sein Fehlverhal-

ten nicht wiederholen werde. Und so führt seine Pflichtverteidigerin, Renate Sperling, gegen Ende der Besprechung die Punkte auf, die er in der Zeit zwischen Entlassung und Verhandlung unbedingt beachten solle: „Wenn Sie bis [zur Verhandlung] [...] erstens nicht straffällig werden, zweitens sich vielleicht sogar schriftlich entschuldigen, drittens eine Arbeit oder Ausbildung finden und insgesamt zeigen, dass Ihre Tat ein einmaliger Fehltritt war und Sie sich künftig an die Gesetze halten werden, dann sieht es ganz gut aus.“ (93)

Obwohl es Savio in dieser Situation noch recht gut gelingt, die eigene Hilflosigkeit zu kaschieren und einen optimistischen Eindruck zu vermitteln, wird doch deutlich, dass er mit der Chance, eine Lehrstelle zu erlangen, nicht ernsthaft rechnet. Sein zögerlicher Hinweis auf einen Ausbildungsberuf, den er – aufgefördert, eine berufliche Perspektive anzudeuten – schließlich gibt, ist zweifellos der symbolischen Gewalt geschuldet, die kaum verhüllt zum Ausdruck kommt (vgl. Bourdieu 1997). In einer Kommunikationsform, die von extremen Asymmetrien geprägt ist und in ihrer Rahmung traditionelle Geständnispraktiken zu zitieren scheint (vgl. Hahn 2003), sieht sich Savio mit der unmöglichen Aufgabe konfrontiert, eine biographische Perspektive zu entwickeln, die zwar jeder vernünftigen Grundlage entbehrt, die aber gleichwohl nicht als haltlose Erzählung erkennbar sein darf. Sein vorsichtiger Einwand, der einen ausgeprägten Realitätssinn verrät, dass er über keinen Schulabschluss verfüge, wird daher von der Vertreterin der Jugendgerichtshilfe stillschweigend übergangen; statt dessen appelliert sie unverhohlen an seine Einbildungskraft und scheint zu unterstellen, dass dem bloßen Benennen von Berufswünschen offensichtlich eine besondere performative Kraft innewohnt. Der Aufforderung, der eigenen Phantasie freien Lauf zu lassen und somit die Zukunft endlich als Medium neuer Chancen zu begreifen, begegnet Savio jedoch in einer Weise, die ihn von den formulierten Erwartungen etwas entlastet und ihm zumindest einen gewissen Zeitgewinn verschafft: Mit dem Hinweis auf die Möglichkeit einer Ausbildung zum Kfz-Schlosser genügt er zum einen der Logik des vorgegebenen Sprachspiels, das er kaum in offener Form kritisieren kann; zum anderen greift er damit recht geschickt in das Attributionspiel ein, das den Verantwortlichen für seine Misere zu bestimmen versucht. Weil eine große Zahl von – ungleich besser qualifizierten – Jugendlichen den genannten Ausbildungsberuf ebenfalls anstreben, erzeugt er gleichsam beiläufig einen Schicksalseffekt, der ihn – für einen kurzen Augenblick – fast als Opfer unglücklicher Umstände erscheinen lässt. Nicht weniger wichtig ist freilich der zeitliche Aufschub, den er auf diese Weise erwirkt. Diese Strategie kommt schließlich auch der Vertreterin der Jugendgerichtshilfe, Julia Kampnagel, entgegen und so greift sie dankbar auf ein Muster der Problemverarbeitung zurück, das auch innerhalb des Erziehungssystems gerne bemüht wird: Die Lösung soll über eine zeitliche Bearbeitung des Problems erreicht werden (vgl. Oelkers 2001: 207ff.).

„Irgendwie überlegen“

Es überrascht kaum, dass sich Savio in der Folgezeit nicht durch gesteigertes Engagement profiliert. Auch als er nach sechs Wochen aus der Untersuchungshaft vorläufig entlassen wird, führt dies nicht zur verstärkten Suche nach Möglichkeiten der Eingliederung in den Arbeitsmarkt. Als er über die Möglichkeit informiert wird, eine eigene Wohnung zu beziehen, für deren Kosten das Sozialamt aufkomme, signalisiert Savio sofort sein Interesse: Da ihm eine eigene Wohnung reizvoll erscheint, willigt er ein, die daran geknüpften Auflagen zu erfüllen. Doch auch die Mitarbeiter des Vereins für Straftatlassenenhilfe, der ein Wohnprojekt betreibt, suchen nach Anhaltspunkten für eine Einschätzung seiner weiteren Entwicklung: „Was haben Sie denn jetzt vor?“ ‚Ausbildung und so.‘ ‚Geht’s ein bisschen präziser?‘ ‚Ich mach ne Ausbildung.‘ ‚Haben Sie eine Lehrstelle?‘ ‚Besorg ich mir.‘ ‚Wo?‘ ‚Ich geh morgen zum Arbeitsamt.“ (146f.)

Das leichthin gegebene Versprechen, das Arbeitsamt aufzusuchen und sich dort einen Überblick über mögliche Fördermaßnahmen zu verschaffen, löst er erst ein, als er in der Folge eines nächtlichen Traums vielleicht zum ersten Mal aus eigenem Antrieb die Frage nach seiner Zukunft aufwirft: „Der dumpf riechende Kamillentee versetzt ihn in eine grüblerische Stimmung. Was mache ich eigentlich in zehn Jahren, fragt er sich, seine Hände betrachtend, die ein sehniges Zelt um die Tasse spannen und ihn an die Segel eines Flughundes erinnern.“ (153) Und obwohl er den unvermittelt gefassten Entschluss tatsächlich verwirklicht, sich im Arbeitsamt registrieren und beraten lässt, führt der Impuls doch nicht zu einer dauerhaften Verhaltensänderung. Schon bald stellen sich die eingespielten Routinen wieder ein: In der Folge „dämmt Savios Leben binnen weniger Tage wieder in die alten Bahnen hinüber, es gibt ‚Einkaufsbestellungen‘, und in den Nächten zieht er von Klub zu Klub, hört Musik, steht, in den O-Beinen wippend, herum, trinkt, hat ein Tête-à-tête, tauscht feuchte Küsse. Das Wohnprojekt gerät in Vergessenheit [...]“. (157f.)

Einen zweiten Anlauf unternimmt Savio in der Folge einer Begegnung mit seinem Freund Milutin, den er bald nach der Haftentlassung trifft. Milutin, der zwischenzeitlich eine Lehre als Kfz-Mechaniker begonnen hat, tritt ihm in einer völlig neuen, durchweg imponierenden Weise gegenüber: Er strahlt ein beeindruckendes Selbstwertgefühl aus und scheint mit jeder Geste die Zuversicht zu signalisieren, dass es ihm nun gelingen wird, alle Versäumnisse seiner wenig erfolgreichen Schullaufbahn – er hat wie Savio die Schule ohne einen Abschluss verlassen – nachzuholen und sich einen Zugang zum Arbeitsmarkt zu verschaffen. Es ist der unverhohlene Stolz über diese Aussicht und das Vertrauen, dass er die unverhofft erhaltene Chance – nachdem er bei zwei Vorkursen zu Lehrberufen gescheitert war, setzte sich das Jugendamt dafür ein, dass er einen Platz in einer überbetrieblichen Ausbildungswerkstatt und

somit die Möglichkeit erhält, durch eine intensivierte Form der Betreuung parallel zur Ausbildung den Hauptschulabschluss nachzuholen – unbedingt nutzen wird, die sich in seiner neuen Haltung ausdrückt. Noch in der Körpersprache schlägt sich das gesteigerte Selbstwertgefühl nieder: „Milutin scheint verwandelt. Wie selbstbewusst er spricht, denkt Savio, und wie lässig er sich zurücklehnt und lächelt, mit, ist das möglich, neuen Fältchen an den Augen – irgendwie überlegen.“ (158)

„Ein falsches Signal“

Beflügelt von dem überraschenden Erfolg des Freundes, vereinbart Savio einen Termin mit seiner Pflichtverteidigerin und entwickelt eine Strategie, um das Sozialamt von der Dringlichkeit einer eigenen Wohnung zu überzeugen. Nachdem er dem Sozialamt einen Besuch abstattet und die Sachbearbeiterin zur Zustimmung hat bewegen können, sucht er auch den Verein für Straftatlassenenhilfe wieder auf. Obwohl er dort unangemeldet erscheint, ist doch bereits eine Wohnung gefunden und kann deren Übergabe vereinbart werden. Ernüchtert reagiert Savio, als ihm die Sozialwohnung übergeben wird: Zweckmäßig eingerichtet und mit den notwendigen Einrichtungsgegenständen ausgestattet, erscheint sie ihm eigentümlich „kalt“ und „öde“ (167). Der Stolz, den er an den Statusgewinn geknüpft hatte, mag sich angesichts der kargen Ausstattung nicht so recht einstellen. Auch die Einladung, eigene Poster aufzuhängen, die eine Sozialarbeiterin des Vereins ausspricht – in einer Wohnung, so merkt sie an, solle sich doch „Persönlichkeit spiegeln“ (163) –, vermag ihn kaum zu begeistern. Und doch erledigt er in den nächsten Tagen nicht nur zahlreiche Behördengänge, sondern sucht auch eine Ausbildungswerkstatt für den Beruf des Malers und Lackierers auf, bei der er – die Bewilligung durch das Jugendamt vorausgesetzt und unterstützt von Nachhilfelehrern – seinen Schulabschluss nachholen könnte.

In den folgenden Wochen erscheint Savio pünktlich und zuverlässig zu den vereinbarten Terminen. Weil die Kontrollbesuche in seiner Wohnung schon bald nachlassen, bleibt unbemerkt, dass er diese nie bezogen hat und weiterhin bei seiner Großmutter wohnt. Und obwohl er den geregelten Tagesablauf als ärgerliche Einschränkung erlebt, lässt sich nun auch bei ihm eine deutliche Veränderung feststellen: An die Stelle der Zukunftslosigkeit ist ein hoffnungsvolles Warten getreten, das eine Richtung und eine zeitliche Orientierung kennt. Beschwingt von der Aussicht auf eine berufliche Zukunft, beginnt er das Imaginäre zu bewohnen (vgl. Rutschky 1998). So wird das Warten auf die Entscheidung denn auch immer wieder von Tagträumen unterbrochen, in denen er „in einem beklecksten Overall durch die Straßen“ (173) marschiert.

Weil Savio Briefe von Behörden grundsätzlich nicht öffnet, erfährt er von der Ablehnung des Antrags erst in einem Gespräch mit der Sozialarbeiterin Claudia Aghte. Bereits eine Woche zuvor hatte eine Mitarbeiterin des Jugendamtes den Ablehnungsbescheid in einem Telefonat erläutert: „Ich muss Ihnen leider sagen, dass wir an den Erfolg von Savio Kuszcz nicht so recht glauben. Sehen Sie mal, er ist doch aus dem Prozeß eines regelmäßigen Lebens wirklich lange raus. Sie kennen doch die Voraussetzungen, die man für eine Lehre mitbringen muss. Über Jahre jeden Morgen pünktlich am Arbeitsplatz sein. Hausaufgaben erledigen und so weiter [...]. Das sind an den Savio Kuszcz so hohe Erwartungen, die kann er doch von einem Tag zum anderen nicht erfüllen. Bei allem guten Willen, wir müssen ganz einfach an die Kosten denken. Und dann gibt es da ja noch die offene Strafsache. Kaum ist er aus der Untersuchungshaft raus, schwupp, geben wir ihm unsere teuerste Ausbildung. Das ist ein falsches Signal, pädagogisch, aber auch gesellschaftlich.“ (170)

„Schwierigkeiten mit der Sozialprognose“

Einige Monate später – Savio hat in der Zwischenzeit den Kontakt zum Wohnprojekt abgebrochen – kündigt der Verein für Straftentlassenenhilfe den Mietvertrag. Betroffen wird die Entscheidung in einer Mitarbeiterbesprechung, in der diese Maßnahme kontrovers diskutiert wird. So macht Jürgen Sottnick, der Teamleiter des Wohnprojekts, seine Bedenken geltend, ob Savio Kuszcz ein geeigneter Klient für ihre Einrichtung sei. Zwar zähle es zu ihren Aufgaben, das „individuelle Sosein“ der Klienten herauszuarbeiten und „in Einklang mit der Gemeinschaft“ zu bringen (177), aber er sehe hier nicht einmal die Minimalvoraussetzungen erfüllt. Auch den Einwand einer Kollegin, dass dessen Unfähigkeit, seine Probleme eigenständig zu lösen, doch charakteristisch für ihre Klientel sei, lässt er nicht gelten: „Jürgen hebt abwehrend die Hand. ‚Bei uns muß er wenigstens soweit sein, dass er die Probleme angehen will. [...] Wie sollen wir denn mit einem Klienten arbeiten, der gar nicht kooperieren will, der gar nicht einsieht, dass er ein Problem hat, der meint, alles löse sich von selbst [...]. Das erfordert einen Ganztagsjob, da ist doch grundlegende Erziehungsarbeit zu leisten, da muss man bei Null anfangen.‘“ (178)

Zwar wird deutlich, dass es den beiden Kolleginnen nicht leicht fällt, diese Entscheidung mitzutragen, aber letztlich versagen sie Jürgen Sottnick nicht ihre Zustimmung: Brigitte Wispers fürchtet, dass ihr die Betreuung angesonnen werden könnte und sie damit die Verantwortung für immer mehr ‚Problemfälle‘ übernehmen müsse; Claudia Aghte wiederum ist gekränkt, weil Savio ihr Engagement offensichtlich nicht zu würdigen wusste und sie wiederholt habe auflaufen lassen. Beschlossen wird die Diskussion letztlich durch einen Beitrag Sottnicks, dessen performativer Charakter kaum zu übersehen

ist: „Ich sehe die Kündigung des Vertrages als letzten Schritt. Damit machen wir die Wirklichkeit nur offiziell.“ (179).

Als es schließlich – neun Monate, nachdem sich die Wege Savios und Roberts zum ersten Mal kreuzten – vor dem Jugendgericht in Berlin-Moabit zur Verhandlung kommt, werden erneut Elemente einer vielversprechenden biographischen Erzählung nachgefragt. Savios Probleme, dieser Erwartungshaltung in angemessener Weise zu entsprechen, werden dadurch noch größer, dass ihm die Eigenheiten des juristischen Diskurses nicht geläufig sind. Doch obwohl es Savio nicht so recht zu gelingen scheint, jene Antworten zu geben, die den Richter von der Ernsthaftigkeit seiner Bemühungen zu überzeugen geeignet wären, nimmt der Verlauf der Verhandlungen eine günstige Wendung, als deutlich wird, dass es sich bei Roberts Hinweis auf eine Pistole um eine Schutzbehauptung handelt und dieser schließlich einräumt, deren Existenz nicht bezeugen zu können. In der Folge ergreift Savio die Gelegenheit, sich bei Robert zu entschuldigen, und beteuert, dass die Anwendung von Gewalt nicht sein „Stil“ und er „eigentlich ehr ein friedlicher Typ“ sei (191). Kurz darauf erhält der Vertreter der Jugendgerichtshilfe das Wort. Dieser empfiehlt – mit Blick auf die prekäre biographische Phase, in der sich der Angeklagte befindet – die Teilnahme an einem Sozialen Training, womöglich auch an einem Anti-aggressionskurs zur Auflage zu machen: „Savio Kuszcz ist nicht vorbestraft und bisher nicht durch normabweichendes Verhalten in Erscheinung getreten. Schwierigkeiten haben wir allerdings mit der Sozialprognose. Der Heranwachsende befindet sich in einem zu großen Freiraum, er verfolgt kein berufliches Ziel. Man kann schlecht beurteilen, wie er sich künftig verhalten wird, ich meine, ob man es hier mit dem Beginn einer kriminellen Karriere zu tun hat oder mit einem einmaligen Vorfall. Viel spricht für letzteres. Im Wesentlichen hängt dies jedoch davon ab, ob er eine Ausbildungsmöglichkeit findet. Wie schwierig das ist, wissen wir alle.“ (204)

Obwohl die Schöffen in der anschließenden Besprechung auf ein strenges Urteil und harte Strafmaßnahmen drängen, gelingt es dem Richter, diese von der Anwendung des Jugendstrafrechts zu überzeugen.⁴ Das Schöffengericht folgt den Ausführungen des Vertreters der Jugendgerichtshilfe und spricht Savio Kuszcz schließlich der räuberischen Erpressung in Tateinheit mit Körperverletzung schuldig. Beschlossen wird die Verhandlung durch einen letzten Appell, mit dem sich der Richter an Savio wendet: „Ob sich diese Gutmütigkeit, die Sie hier erfahren, auszahlen wird, liegt bei Ihnen. Sollten Sie sich noch einmal etwas zuschulden kommen lassen, könnten Sie mit dieser Nachsicht nicht mehr rechnen. [...] Kümmern Sie sich deshalb um eine Lehrstelle.

4 Eine erhellende Gegenüberstellung von Erziehungs- und Rechtssystem hat jüngst Klaus Prange unternommen. Von besonderem Interesse ist dabei, dass er die Gemeinsamkeiten und Differenzen der beiden Funktionssysteme im Umgang mit deviantem Verhalten präzise herausarbeitet (vgl. Prange 2005).

Ändern Sie ihren Lebenswandel. Für jeden von uns gibt es so etwas wie Allgemeine Geschäftsbedingungen [...]” (216)

Und doch kehrt Savio Kuszcz schon bald wieder an jenen Ort zurück, an dem er zu einer Bewährungsstrafe verurteilt wurde. Der Körperverletzung und des Handels mit Haschisch beschuldigt, durchquert er den weitläufigen Gebäudekomplex und findet sich kurz darauf mit anderen Straftätern in der Zangenzelle der Untersuchungshaftanstalt Berlin-Moabit wieder.

Interpretiert man nun Martin Z. Schröders Roman *Allgemeine Geschäftsbedingungen* – wie eingangs erläutert – als ein literarisches Experiment, das innerhalb eines besonderen Segments des sozialen Raums jenen Mechanismen auf die Spur zu kommen sucht, die charakteristische Verkettungen biographischer Ereignisse erzeugen, lassen sich eine ganze Reihe von Beobachtungen machen, die es nahe legen, der emphatischen Rede von Selbstsozialisation und Selbstorganisation doch mit einiger Skepsis zu begegnen. Gebündelt werden diese Beobachtungen von dem Versuch, die Frage zu beantworten, wie das sanfte Abgleiten Savio Kuszcz’ in die Delinquenz zu erklären ist, ohne unterkomplexe Antwortversuche zu bemühen und ohne Zuflucht zu bequemen Schuldzuweisungen zu nehmen. Wie also – so die leitende Fragestellung – lässt sich dessen baldige Rückkehr in die Untersuchungshaftanstalt Berlin-Moabit erklären, obwohl er in den geschilderten neun Monaten von einer kompetenten Pflichtverteidigerin beraten und vor Gericht vertreten, von qualifizierten Mitarbeitern eines Wohnprojekts unterstützt sowie von engagierten Vertretern der Jugendgerichtshilfe betreut wurde und schließlich auch in der Verhandlung auf einen durchaus verständnisvollen Richter traf? Wie lassen sich die Gesetze der sozialen Schwerkraft erhellen, die offensichtlich in den neueren pädagogischen Diskursen, die um die (Selbst-)Sozialisation von Jugendlichen kreisen, kaum einmal angemessen berücksichtigt werden?

Dass die immer wieder angemahnte, grundlegende Verhaltensänderung ausbleibt, muss nicht länger überraschen, wenn man diesen Befund habitustheoretisch reformuliert: Die Transformation eines Habitus ist ein hochvoraussetzungsreicher und überaus krisenanfälliger Lernprozess, der sich der eigenen Verfügbarkeit und Kontrolle weitgehend entzieht (vgl. Krais/Gebauer 2002). Geformt und ausgebildet von Prägekräften, als die sich die materiellen Existenzbedingungen für jene erweisen, die ihnen in einem abgegrenzten, kohärenten Segment des sozialen Raums dauerhaft unterworfen sind, ist für den Habitus ein statisches Moment charakteristisch, das nicht nur bestimmte Grenzen des Handelns und Wahrnehmens, Empfindens und Urteilens definiert, sondern auch die Affinität zum Ort seines Entstehens erklärt. Das dynamische Moment des Habitus, das hierzu in einer gewissen Spannung steht und den angedeuteten Lernprozess auslösen könnte, lässt sich freilich nicht beliebig steuern und kontrollieren: Die Restrukturierung des Habitus kann daher kaum in Eigenregie betrieben werden; vielmehr wird sie – über Übungen, Praktiken, Gesten

und Zeichen – von den unterschiedlichen sozialen Feldern fast beiläufig und nicht selten unbemerkt erzwungen. So hält denn auch Bourdieu in seinen *Meditationen* fest, dass als Zugangsvoraussetzung zu einem sozialen Feld nicht schon die Existenz eines passgenauen Habitus gilt, sondern dessen ausreichend anschlussfähige und bewegliche Organisation: „Was Neulinge in Wirklichkeit mitbringen müssen, ist nicht der stillschweigend oder ausdrücklich geforderte Habitus, sondern ein praktisch kompatibler oder hinreichend nah verwandter und vor allem flexibler und in einen konformen Habitus konvertierbarer, kurz: kongruenter und biegsamer und somit einer möglichen Umformung zugänglicher Habitus“ (Bourdieu 2001: 126).

Stellt man nun die beträchtlichen Beharrungskräfte des Habitus in Rechnung und berücksichtigt darüber hinaus die besonderen Voraussetzungen, über die eine Person verfügen muss, um beim Versuch, sich Zugang zu einem neuen sozialen Feld zu verschaffen, erfolgreich zu sein, wird deutlich, weshalb die Appelle und Ermahnungen nicht auf jene Resonanz stoßen, die die Sozialarbeiter und Sozialpädagogen sich erhoffen: Ihre Impulse, die mit schöner Regelmäßigkeit an Savios Einsicht appellieren und eine kognitive Verhaltenssteuerung zu unterstellen scheinen, bleiben gegenüber jenen inkorporierten Mustern, die sich Savio auf der Straße – und damit: weit entfernt von dem schulischen und dem beruflichen Feld – angeeignet hat, eigentümlich machtlos und erweisen sich offensichtlich als ungeeignet, eine grundlegende Restrukturierung des Habitus auszulösen. Im fortwährenden Widerstreit zwischen dem statischen und dem dynamischen Moment des Habitus vermögen es die pädagogischen Interventionen augenscheinlich nicht, eine dauerhafte Verschiebung dieses Kräfteverhältnisses anzubahnen und das dynamische Moment so weit zu stärken, dass es den gewünschten Transformationsprozess provoziert.⁵

Gleichwohl wäre es fatal, dieses Scheitern pädagogischer Ambitionen als Hinweis auf geschlossene Regelkreisläufe gesellschaftlicher Reproduktion zu interpretieren (vgl. Rieger-Ladich 2005). Vielmehr wird deutlich, dass sich Savio in dem beschriebenen Zeitraum zwei völlig gegensätzliche Karrieren zu eröffnen beginnen: Das Ergreifen eines Lehrberufs ist offensichtlich deshalb attraktiv, weil damit nicht nur der Zugang zum Arbeitsmarkt und eine berufliche Perspektive gewonnen, sondern auch eine beträchtliche Steigerung seines Selbstwertgefühls und eine deutliche Aufwertung seiner Person verbunden wäre. Die Karriere eines Kriminellen erscheint Savio – dies darf man sicherlich unterstellen – nicht in gleichem Maße verlockend; allerdings verfügt er in diesem Feld zweifellos über die ungleich besseren Voraussetzungen, um hier zu reüssieren: Obwohl er nach nur sechs Wochen aus der Untersuchungshaft

5 Für die besonderen Herausforderungen, denen sich benachteiligte Jugendliche dabei gegenübersehen, und die unterschiedlichen Ressourcen, auf die zurückgreifen, um diese erfolgreich zu bewältigen, sensibilisieren Walter/Trautmann 2003 und Förster/Skrobanek 2004.

entlassen wird, hat er zwischenzeitlich doch bereits die wichtigsten Verhaltenskodizes gelernt und sich – nicht zuletzt aufgrund der Verwandtschaft und der Nähe seines Habitus – schnell als gelehriger und überaus talentierter Schüler erwiesen. So spricht er bei seiner Entlassung bereits den Jargon jener, deren Alltag von „Schließen“, „Vormelden“ und dem „Aufschluss“ geprägt ist (127).

Es zeichnet den Roman *Allgemeine Geschäftsbedingungen* in besonderer Weise aus, dass er diese beiden höchst unterschiedlichen Perspektiven langsam herauskristallisiert, die einzelnen Akteure in ihren sozialen Feldern präzise beschreibt, das Ringen um Savios Zukunft aus wechselnden Perspektiven schildert – und den Ausgang des Experiments lange offen hält. Wirft man nun einen kontrastierenden Blick auf Milutin, Savios Freund, so wird deutlich, dass – wenigstens am beherrschten Pol des sozialen Raums – die Verkettung biographischer Ereignisse in besonderer Weise von der Macht administrativer Entscheidungen und der Knappheit ökonomischer Ressourcen – etwa der Zahl freier Plätze in einer Ausbildungswerkstatt – geprägt werden: Milutin und Savio können als idealtypische Vertreter zweier unterschiedlicher Entwicklungsverläufe gelten, die sich zu Beginn des Romans doch kaum voneinander unterscheiden: Beide verfügen über keinen qualifizierenden Schulabschluss und zählen zweifellos zur Gruppe jener, die in der Berufsbildungsforschung deshalb als „*Marktbenachteiligte*“ bezeichnet werden, weil sie wenig Aussicht haben, den Zugang zum Arbeitsmarkt zu finden, und für sie die „Schwelle zur beruflichen Eingliederung“ zur unüberwindbaren Hürde zu werden droht (Schroeder 2004: 299). Ohne im einzelnen zu erfahren, weshalb Milutin – im Unterschied zu Savio – vom Jugendamt die Chance erhält, eine Berufsausbildung zu beginnen und parallel den Hauptschulabschluss nachzuholen, führt der Roman doch genau jenen Effekt vor, den Bourdieu in unterschiedlichen bildungssoziologischen Untersuchungen herausgearbeitet und als „*Ordinations-akt*“ mit weitreichenden Folgen bezeichnet hat (Bourdieu 1998b: 37): Zwischen dem Letzten, der eine Prüfung noch erfolgreich besteht – etwa das Aufnahmeverfahren zu einer der *Grandes Écoles* –, und dem Ersten, der die Liste der Gescheiterten anführt, entsteht eine Kluft, die – erst einmal sozial beglaubigt – sich kaum noch schließen lässt und in der Zukunft, durch die Verkettung mit weiteren Folgeentscheidungen, meist noch größer wird. Die besondere Perfidie dieses Mechanismus besteht darin, dass er im Gewand der Objektivierung auftritt – und die Betroffenen auf diese Weise dazu verleitet, den Verlauf ihres Lebens als Scheitern zu erleben und die Ursachen dafür allein in der eigenen Person zu suchen (vgl. Bourdieu/Champagne 1997; Böttger/Seus 2001).

Martin Z. Schröders Roman sensibilisiert somit nicht nur dafür, dass es im Leben jener Jugendlichen, die sich in dem kapitalschwächsten Segment des sozialen Raums bewegen, mitunter zur Ausbildung hochbedeutsamer Schlüs-

selstellen kommt, die weitreichende – und schließlich kaum noch revidierbare – Folgen nach sich ziehen können (vgl. Förster/Skrobanek 2004). Weiterhin entlarvt er mit dem Hinweis auf die gesellschaftliche Rahmung biographischer Ereignisse den Rückgriff auf prospektive und retrospektive Logiken, der in der Beschwörung von ‚Biographien‘ mit schöner Regelmäßigkeit wiederkehrt, als Element einer ideologischen Redeweise: Dass Milutin als Automechaniker womöglich doch noch der Zugang zum regulären Arbeitsmarkt gelingt, dass Savio am Beginn einer vielversprechenden Kriminellenkarriere zu stehen scheint und dass Robert, der geschädigte Gymnasiast, nach dem Erwerb der Hochschulreife wohl über ungleich bessere berufliche Optionen verfügen wird, ist keinem Entwicklungsgesetz geschuldet, das sich mit eherner Notwendigkeit vollzieht. Stattdessen wird deutlich, dass sich deren soziale Laufbahn in einem komplizierten Geflecht von Institutionen und Einrichtungen, von peer-Groups und Familienangehörigen vollzieht, dessen Eigendynamik sich der Logik simpler Kausalitätsannahmen entzieht (vgl. Fuchs 1999). Savio und Milutin erscheinen daher kaum als geeignete Kandidaten, um die zentralen Annahmen jener Theoriedebatte zu bestätigen, die das Selbst als neuen Souverän küren (vgl. Scherr 2004), den Rückgang der Fremdsozialisation verkünden, Elogen auf die „aktive Lebensführung“ anstimmen (Mansel/Hurrelmann 2003: 84) und die Möglichkeit der freien Platzierung innerhalb des sozialen Raums suggerieren (vgl. Zinnecker 2000: 277).

So besteht der besondere Reiz des Romans *Allgemeine Geschäftsbedingungen* von Martin Z. Schröder nicht zuletzt darin, dass er seine Leser/innen zu einem Gedankenexperiment einlädt: Weil sich nicht mit letzter Sicherheit vorhersagen lässt, welche Verläufe die Leben von Savio, Milutin und Robert nehmen werden, lädt er dazu ein, über die unterschiedlichen Rahmungen biographischer Ereignisse, die besonderen Gesetze der Wahrscheinlichkeit und die eigentümliche Macht der sozialen Schwerkraft nachzudenken.

Dass Gedankenexperimente solcher Art keine unverbindliche Spielerei sind, hat Klaus Mollenhauer schon Ende der 1970er Jahre betont, als er die Vertreter/innen der Erziehungswissenschaft nachdrücklich dazu aufforderte, „Reisen in fremde Länder“ zu unternehmen und sich etwa die Lebenswelt von Strafgefangenen, den Alltag von Arbeiterfamilien oder die Freizeitwelt von Gymnasiasten zu erschließen. Nur auf diese Weise ließe sich der Gefahr einer selbstbezüglichen pädagogischen Theoriebildung begegnen, die „sich selbst nicht mehr im Lichte jener Lebenswelten“ reflektiert, die sie doch zum Gegenstand ihrer Beobachtungen mache (Mollenhauer 1977: 47).

Literatur

- Barthes, Roland (1996): *Die Lust am Text*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Brake, Anna/Büchner, Peter (2003): »Bildungsort Familie: Die Transmission von kulturellem und sozialem Kapital im Mehrgenerationenzusammenhang. Überlegungen zur Bildungsbedeutsamkeit der Familie«. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 6, S. 618-638.
- Böttger, Andreas/Seus, Lydia (2001): »Zwischen Überanpassung und Devianz. Verarbeitungsformen von Erwerbslosigkeit bei bildungsbenachteiligten Jugendlichen«. In: Jürgen Mansel/Wolfgang Schweins/Matthias Ulbrich-Herrmann (Hg.), *Zukunftsperspektiven Jugendlicher. Wirtschaftliche und soziale Entwicklungen als Herausforderung und Bedrohung für die Lebensplanung*, Weinheim/München: Juventa, S. 105-116.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1993): *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1997): »Verstehen«. In: ders. et al. (Hg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK, S. 779-802.
- Bourdieu, Pierre (1998a): »Die biographische Illusion«. In: ders., *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 75-83.
- Bourdieu, Pierre (1998b): »Das Bildungswesen, ein Maxwellscher Dämon?«. In: ders., *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp, S. 35-40.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Champagne, Patrick (1997): »Die intern Ausgegrenzten«. In: Pierre Bourdieu et al. (Hg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz: UVK, S. 527-533.
- Engler, Steffani/Krais, Beate (Hg.) (2004): *Das kulturelle Kapital und die Macht der Klassenstrukturen. Sozialstrukturelle Verschiebungen und Wandlungsprozesse des Habitus*, Weinheim/München: Juventa.
- Flaubert, Gustave (1996): *Die Erziehung des Herzens*, München: Diogenes.
- Förster, Heike/Skrobanek, Jan (2004): »Leben am Rande? Dimensionen der Benachteiligung von Jugendlichen. Eine explorative Studie«. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 7, S. 518-536.
- Fuchs, Peter (1999): *Intervention und Erfahrung*, Frankfurt/M.: Suhrkamp.

- Gilgenmann, Klaus (1986): »Autopoiesis und Selbstsozialisation. Zur systemtheoretischen Rekonstruktion von Sozialisationstheorie«. Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie 6, S. 71-90.
- Groppe, Helga (2003): Erziehung und Sozialisation. Dispositive der Macht, Bochum: unveröffentlichtes Manuskript.
- Grundmann, Matthias (2004): »Aspekte einer sozialisationstheoretischen Fundierung der Jugendforschung«. In: Dagmar Hoffmann/Hans Merckens (Hg.), Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung, Weinheim/München: Juventa, S. 17-34.
- Hahn, Alois (2003): »Disziplin im Arsenal der Leidenschaften. Die Kunst des Strafens«. In: Gertrud Koch/Sylvia Sasse/Ludger Schwarte (Hg.), Kunst als Strafe. Zur Ästhetik der Disziplinierung, München: Fink, S. 91-107.
- Jungbauer-Gans, Monika (2004): »Einfluss des sozialen und kulturellen Kapitals auf die Lesekompetenz. Ein Vergleich der PISA 2000-Daten aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz«. Zeitschrift für Soziologie 33, S. 375-397.
- Junge, Matthias (2004): »Sozialisationstheorien vor dem Hintergrund von Modernisierung, Individualisierung und Postmodernisierung«. In: Dagmar Hoffmann/Hans Merckens (Hg.), Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung, Weinheim/München: Juventa, S. 35-50.
- Koller, Hans-Christoph (1993): »Biographie als rhetorisches Konstrukt«. BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung 6, S. 33-45.
- Krais, Beate/Gebauer, Gunter (2002): Habitus, Bielefeld: transcript.
- Larmore, Charles (2002): »Der Begriff des Lebensplans«. Neue Rundschau 113, S. 41-61.
- Lenzen, Dieter (1997): »Lösen die Begriffe Selbstorganisation, Autopoiesis und Emergenz den Bildungsbegriff ab?«. Zeitschrift für Pädagogik 43, S. 949-967.
- Mansel, Jürgen/Hurrelmann, Klaus (2003): »Jugendforschung und Sozialisationstheorie. Über Möglichkeiten und Grenzen der Lebensgestaltung im Jugendalter«. In: Jürgen Mansel/Hartmut M. Giese/Albert Scherr (Hg.), Theoriedefizite der Jugendforschung. Standortbestimmung und Perspektiven, Weinheim/München: Juventa, S. 75-90.
- Mollenhauer, Klaus (1977): »Interaktion und Organisation in pädagogischen Feldern«. Zeitschrift für Pädagogik, 13. Beiheft, S. 39-56.
- Oelkers, Jürgen (2001): Einführung in die Theorie der Erziehung, Weinheim/Basel: Beltz.
- Prange, Klaus (2005): »Recht in der Erziehung – Erziehung im Recht. Zum Spannungsverhältnis von Rechtsdenken und pädagogischer Reflexion«. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik 81, S. 53-63.

- Rieger-Ladich, Markus (2002): Mündigkeit als Pathosformel. Beobachtungen zur pädagogischen Semantik, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Rieger-Ladich, Markus (2005): »Weder Determinismus, noch Fatalismus: Pierre Bourdieus Habitus-theorie im Licht neuerer Arbeiten«. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 25, S. 281-296.
- Rössel, Jörg/Beckert-Zieglschmid, Claudia (2002): »Die Reproduktion kulturellen Kapitals«. Zeitschrift für Soziologie 31, S. 497-513.
- Rutschky, Michael (1998): Lebensromane. Zehn Kapitel über das Phantasieren, Göttingen: Steidl.
- Rutschky, Michael (2002): »Alles noch offen. Jugend als Utopie und Roman«. Neue Sammlung 42, S. 3-12.
- Schäfer, Alfred (2000): Vermittlung und Alterität. Zur Problematik von Sozialisationstheorien, Opladen: Leske & Budrich.
- Scherr, Albert (2004): »Selbstsozialisation in der polykontextualen Gesellschaft. Primat des Objektiven oder Autopoiese psychischer Systeme?«. In: Dagmar Hoffmann/Hans Merckens (Hg.), Jugendsoziologische Sozialisationstheorie. Impulse für die Jugendforschung, Weinheim/München: Juventa, S. 221-235.
- Schroeder, Joachim (2004): »Lebenskunst stärken – Nischen erschließen. Anregungen zur Vorbereitung benachteiligter Jugendlicher auf eine riskante Arbeitswelt«. Die Deutsche Schule 96, S. 298-312.
- Schröder, Martin Z. (2002): Allgemeine Geschäftsbedingungen, Berlin: Alexander Fest-Verlag.
- Schultheis, Franz (2004): »Das Konzept des sozialen Raums: Eine zentrale Achse in Pierre Bourdieus Gesellschaftstheorie«. In: Georg Mein/Marke Rieger-Ladich (Hg.), Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien, Bielefeld: transcript, S. 15-26.
- Steinbach, Anja/Nauck, Bernhard (2004): »Intergenerationelle Transmission von kulturellem Kapital in Migrantenfamilien. Zur Erklärung von ethnischen Unterschieden im deutschen Bildungssystem«. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 7, S. 20-32.
- Walter, Michael/Trautmann, Sebastian (2003): »Kriminalität junger Migranten – Strafrecht und gesellschaftliche (Des-)Integration«. In: Jürgen Raithel/Jürgen Mansel (Hg.), Kriminalität und Gewalt im Jugendalter. Hell- und Dunkelbefunde im Vergleich, Weinheim/München: Juventa, S. 64-86.
- Winkler, Michael (2003): »Geschlossene Unterbringung. Gedankliche Experimente zur Annäherung an Bestimmtheit im Ungewissen«. In: Werner Helsper/Reinhard Hörster/Jochen Kade (Hg.), Ungewissheit. Pädagogische Felder im Modernisierungsprozess, Weilerswist: Velbrück, S. 227-250.

- sche Felder im Modernisierungsprozess, Weilerswist: Velbrück, S. 227-250.
- Zinnecker, Jürgen (2000): »Selbstsozialisation – Essay über ein aktuelles Konzept«. Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 20, S. 272-290.